

hältnis wechselseitiger kritischer Partnerschaft zwischen Theologie und Pädagogik/Erziehungswissenschaft läßt sich in vier Bedingungssätzen zusammenfassen:

– Theologie muß darauf verzichten, Ergebnisse der Erziehungs- bzw. Sozialwissenschaften theologisch zu domestizieren

– Die Humanwissenschaften müssen darauf verzichten, Theologie von vorneherein als »ideologieverdächtig« abzuqualifizieren

– Bildung/Erziehung und Evangelium können nur dann sinnvoll miteinander in Beziehung gesetzt werden, wenn das Proprium des Evangeliums formuliert und bewahrt werden kann

– Eben dieses Proprium kann aber nur dann ausformuliert und bewahrt werden, wenn es mit den Aussagen der Erziehungs- und Sozialwissenschaften in (kritische) Beziehung gesetzt wird.

Was bleibt von der Formel der »Lehrbaren Religion« übrig? Nach Ansicht des Autors zumindest eine *relative* Konvergenz, »die beide, Religion und Pädagogik, aufeinander bezieht, ohne sie um ihre Eigenheiten zu bringen« (264).

Damit ist zweifellos ein Ausgangspunkt gegeben, der Theologie ein Stück kommunikativer Kompetenz im Dialog mit der Pädagogik wiederzugewinnen. Aber Dienst weiß auch, daß sein Ansatz zunächst nicht mehr ist als ein heuristisches Prinzip, das in der Praxis der Religionspädagogik – von der Vorschulerziehung bis zur Erwachsenenbildung – einzulösen und auszuformen wäre. Vielleicht liegt hierin die gewisse Ratlosigkeit begründet, mit der man dieses grundgescheite Buch aus der Hand legt.

Aber saubere Theoriebildungen sind nun einmal die Voraussetzung weiterer wünschenswerter Dialoge zwischen Theologie und Pädagogik. Wer dabei mitreden will, wird um dieses Buch nicht herumkommen.

Bernhard Buschbeck

HANS CHR. PIPER, Predigtanalysen, Kommunikation und Kommunikationsstörungen in der Predigt, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Verlag Herder Wien, 1976, 136 S. DM 17,80.

Der Sinn des Buches ist »erfüllt, wenn von ihm ein Stück Ermutigung ausgeht, es mit Gesprächen über die Predigt in der hier vorgeführten oder einer ähnlichen Gestalt zu versuchen, damit die Erfahrung der Predigtanalysen möglichst vielen zuteil wird: Die Befreiung des Predigers aus seiner Isolation« (S. 19).

Dieses Ziel ist erreicht. H. C. Piper hat ein Buch vorgelegt, das zwar dem kompakten homiletischen Wälzer nicht gleichzusetzen, jedoch für Prediger und Hörer nützlich und gut zu lesen ist. Ich könnte mir noch einen Untertitel vorstellen: »Wider die Mär vom heilen Prediger«. Das Buch ist eine echte Hilfe für Prediger und Hörer, sowie »denen / die / predigen / werden« (R. Bohren). Es ist in drei Teile gegliedert.

In der Einführung (»Das Problem«, »Das Modell«) werden die theologischen und methodologischen Grundfragen sorgfältig abgeklärt. Der Pfarrer – besonders der protestantische – leitet sein Selbstbewußtsein von der Predigt ab. Diese ist Zentrum des Gottesdienstes, und der wiederum ist die Mitte der Gemeinde. Der Prediger

muß »in der Predigt die Stimme Gottes repräsentieren« (S. 9). Das bleibt nicht ohne Auswirkungen auf des Predigers Selbstbewußtsein und schafft Probleme. »Je mehr das Selbstverständnis sich von der Predigt herleitet, desto angefochtener ist das Selbstbewußtsein. Denn zu sehr klaffen Anspruch und Wirklichkeit auseinander« (S. 9). Leere Kirchen und mangelndes Interesse an der Predigt signalisieren immer stärker ihre offensichtliche Wirkungslosigkeit. Diese Situation läßt den Prediger am Sinn seines Auftrages zweifeln. Er fühlt sich schuldig, wird depressiv und resigniert. Er wird sich selbst zur Frage. Und seine Predigt wird dementsprechend ausfallen. »Die Krise der Predigt ist die Krise des Predigers« (S. 9). Der Prediger wird mit dem gewaltigen Anspruch des Wortes Gottes kraft der Autorität des »rite vocatus« seiner Ordination dem Hörer gegenübergestellt. Er allein ist der Aktive. Der Hörer ist passiv. Durch die klassischen Schritte Exegese—Meditation—Ausformung wird die Predigt fertiggestellt und allein verantwortet. Was im »Objekt Hörer« vor sich geht, weiß der Prediger fast nie. Das isoliert ihn und führt ihn in eine Identitätskrise. »Die Krise des Predigers ist seine Isolation« (S. 13). Dabei soll alle Predigt das Gegenteil bewirken, sowohl beim Prediger als auch beim Hörer. Sie soll Begegnung zwischen Text, Prediger und Hörer sein und zur Mündigkeit im Denken und im Umgang miteinander und mit sich selbst helfen. Wie ist das möglich?

Der Autor, Leiter des Pastoralklinikums in Hannover und u. a. Verfasser des in ähnlicher Form im selben Verlag erschienenen Buches »Ge-

sprächsanalysen«, hat im Sommer 1974 Kurse der klinischen Seelsorgeausbildung (Clinical Pastoral Education) mit evangelischen und katholischen Teilnehmern durchgeführt und die in diesen Kursen gehaltenen Predigten mit den Beteiligten analysiert. Dabei wurde folgendermaßen vorgegangen: »Die einzelnen Predigtanalysen umfassen den Text der Predigt, die Reaktion (das Feedback) der Hörer auf die Predigt und einen Kommentar, der seinerseits auf dem Gespräch zwischen den Hörern und dem Prediger fußt« (aus dem Vorwort des Vf). Mit der Analyse wurde in der Regel einige Tage nach dem Gottesdienst, in dem die Predigt gehalten wurde, begonnen. Die Teilnehmer hatten die Möglichkeit, die Predigt vom Tonband noch einmal abzuhören.

»Nach dem Anhören des Tonbands werden die Teilnehmer aufgefordert, möglichst spontan und kurz folgende Fragen schriftlich zu beantworten:

1. Was für eine Botschaft hat mir der Prediger übermittelt?
2. Wie habe ich die Predigt und den Prediger erlebt, d. h. welche Gefühle und Empfindungen habe ich während des Zuhörens gehabt?

Der Prediger bekommt entsprechende Fragen zur Beantwortung vorgelegt:

1. Was für eine Botschaft habe ich übermitteln wollen?
2. Was habe ich an Befindlichkeit (z. B. Zutrauen, Freiheit) vermitteln wollen?« (S. 16). Mir scheint, allein das sorgfältige Durchdenken dieser Fragen vor einer Predigt wäre für eine positive Kommunikation zwischen Prediger und Hörer hilfreich.

Im Hauptteil werden sechzehn Predigten analysiert. Jede bekommt ihre

»charakteristische« Überschrift (z. B. »Der geängstigte, gehorsame, sprachlose, optimistische oder mißtrauische Prediger«). Wer das Inhaltsverzeichnis ansieht, müßte bei dieser Methode sofort an Etikettierung denken. Oder an willkürliche Auswahl (es gibt ja auch noch fröhliche, verzweifelte und – horribile dictu – dozierende Prediger). Aber nichts liegt dem Autor ferner als schubladisieren. Im Gegenteil. Er hofft, »daß der Leser sich hie und da in einer der abgedruckten Predigten wiedererkennt und dadurch angeregt wird, darüber nachzudenken, welche Impulse bei ihm selber unversehens in seine Predigten einfließen« (S. 19). Diese Hoffnung scheint mir berechtigt. Ich habe bei der Lektüre der Predigten den Eindruck gewonnen, als käme ich in *jeder* Kategorie irgendwo einmal vor. Bin ich heute der »dankbare« Prediger, so können meine Worte am nächsten Sonntag bereits »ausladend« wirken – und auch sein. Das Buch kann für jeden Prediger und jeden Hörer eine gute Hilfe sein, in unserer Zeit mit der Predigt und aus der Predigt zu leben. Voraussetzung ist dabei natürlich eine konsequente Ehrlichkeit gegenüber dem Text, dem Hörer und sich selbst. Ein »genialer« Prediger – noch dazu mit einem dünnen Fell – sollte die Lektüre tunlichst vermeiden.

Erfreulich ist, daß der Autor bei allem Gelingen auch die Fraglichkeiten seines Buches deutlich sieht und akzeptiert. Ein Buch wird selbst den »schlechtesten« Prediger nicht ersetzen können. Zum Wort der Predigt gehören Raum, Akustik und Gemeinde. Das weiß Piper sehr wohl, wenn er die erfreuliche Bemerkung macht: »die

Erfahrung einer Predigtanalyse läßt sich auf schriftlichem Wege kaum vermitteln und kann durch kein Buch ersetzt werden« (S. 19). Auch das vom Autor zweifellos gutgemeinte Hilfsangebot zum besseren Verständnis des Buches, man solle sich die Predigten vorlesen lassen (Vorwort u. S. 19), scheint mir problematisch. Hier spielt die gesamte Schwierigkeit sog. »Lesepredigten« mit hinein. Auch das weiß Piper, wenn er in seinem Vorschlag Worte wie »vielleicht« und »etwa« (S. 19) gebraucht. Dennoch: Für mich ist das Buch eine Hilfe. Gerade weil ich meine, es ist nicht »zugeschnürt«.

Es ist kein »fertiges« Buch, sondern stellt Aufgaben (wie beurteile ich meine eigenen Predigten? Was halte ich von meinen Hörern? Welche Maßstäbe lasse ich in Bezug auf mich selbst überhaupt gelten?) und fordert zum Nachdenken, zum Weiterdenken und gewiß auch zum Umdenken heraus.

Wenn unsere Predigt lebendig bleiben oder wieder werden soll, dann wird das Umdenken notwendig. Den Heiligen Geist gibt es bis zum Eschaton eben nicht pur, sondern nur verschnitten. Und der Verschnitt sind wir Menschen solange wie wir unter den Bedingungen dieser Existenz zu leben haben. Das Buch macht deutlich, daß wir, ob Prediger oder Hörer, dieses Verschnitt-sein erkennen und akzeptieren müssen. Wie das bei aller aufgezeigten Schwierigkeit und Ermutigung möglich ist, zeigt der Autor, indem er seinen »Predigtanalysen« ein Wort Martin Doernes voranstellt: »Die menschliche Gestalt und Entelechie der Predigt ist die Liebe.«

Jürgen Schlömann